

Nekr  
W  
186



ABSCHEID

ZUM ANDENKEN AN  
EMY WANNER-BERTSCHI

13. SEPTEMBER 1909 - 24. JANUAR 1990

Ich gedenke dich in der Stille  
und in der Einsamkeit,  
in all den stillen Stunden  
deiner Abwesenheit.

Herr Wanner, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde,

Es ist mir ein Bedürfnis, dieses Wort im Leben  
des künftigen Trauergemeindefestens zu sagen. Der Verlust liegt  
dabei, als wäre der Augenblick, der wir hier miteinander zu  
bestehen haben, mit einem frommen Aufruf verbunden und Ihre  
Trauer mit einem Trauergelächter eingedeckt werden.

Ich werde das nicht in der Stille, sondern in der Stille  
von Sie bezeugen. Ich würde es bereits vergessen haben, dass ich  
noch ein wenig Augenblicke in dieser Trauergemeinde mit  
Ihnen am Grab Ihrer Frau und Mutter stand. Wie dürfen wir es  
Ihnen heute Trauer versprechen, wo es doch gilt, dass Angehörige  
und Angehörige Ausschließen der Trauergemeinde verabschiedet  
werden am Grab einer Mutter, nicht bezeugt durch, mit dem  
bestmöglichen Ausschluss in keiner Trauergemeinde zu sein.

Ihnen soll ein dieses Grab einen menschlichen Beistand  
bringen.



# ABSCHIED

Predigt zur Abdankungsfeier von Emy Wanner-Bertschi  
am 29. Januar 1990 in der reformierten Kirche Baden

PFARRER WERNER EBLING

*«Sei getrost und unverzagt,  
denn der Herr, dein Gott,  
ist mit dir auf allen deinen Wegen.»*

*JOSUA 1,9*

Herr Wanner, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde,

Sie mögen es als Zumutung betrachten, dieses Wort als Leitwort des heutigen Trauergottesdienstes zu wählen. Der Verdacht liegt nahe, als solle der Augenblick, den wir hier miteinander zu bestehen haben, mit einem frommen Aufruf ver-tröstet und Ihre Trauer mit einem Trostpflaster zugedeckt werden.

Aber gerade das möchte ich ja nicht. Gerade so möchte ich nicht vor Sie hintreten. Ich müsste ja bereits vergessen haben, dass ich noch vor wenigen Augenblicken im engsten Familienkreis mit Ihnen am Grab Ihrer Frau und Mutter stand. Wie dürften wir an dieser Stelle Trost versprechen, wo es doch gilt, ohne Ausflüchte und tröstliche Aussichten der Leiderfahrung standzuhalten! Denn am Grab eines Menschen stehen bedeutet doch, mit dem *trost-losesten* Augenblick im Leben konfrontiert zu sein.

Ihnen sind an diesem Grab engste menschliche Beziehungen zerbrochen:

Sie, Herr Wanner, haben Ihre Frau und Lebenspartnerin verloren, die über so weite Strecken des Lebens gemeinsam mit Ihnen gegangen ist; die in vielem so ganz anders war als Sie selbst, die aber gerade auf ihre Art mit ihrer grossen Ausstrahlung eine eigene Persönlichkeit und darin wohl auch Teil von Ihnen selber war.

Sie, die Söhne mit ihren Familien, müssen die Mutter gehen lassen: den Menschen, der jeden von Ihnen auf seine Weise geprägt hat; der sie nicht in intellektuellen Begriffen gelehrt hat, dem Leben zu vertrauen, sondern es Ihnen mit ihrem – im echten Wortsinn – un-beschwerten Gemüt und ihrer selbstverständlichen Fürsorge im Massstab 1:1 vorgelebt hat.

Gewiss aber hat über diese wenigen andeutenden Sätze hinaus für jeden von Ihnen die Trauer ihr eigenes, persönliches, von niemand einsehbares, unaussprechliches Mass und ihre verborgene Gestalt. Irgendwo steht jeder von Ihnen auch ganz allein der verstorbenen Frau, Mutter und Angehörigen gegenüber und muss für sich die Antwort auf ihr Sterben finden.

Wie können, dürfen wir Ihnen an diesem «Ihrem» Grab (im Liebenfels und in jedem Augenblick, in dem der Schmerz darüber in Ihnen aufsteigt) von Trost, Festigkeit und Vertrauen reden? Es drängen sich manche Gedanken auf, die die Trostlosigkeit mildern möchten: dass Ihrer Frau eine längere Leidenszeit erspart geblieben ist; dass sie friedlich einschlafen konnte; dass Sie bis zuletzt abwechselnd bei ihr sein und sie in ihrem Sterben begleiten konnten.

Aber ist das auf Dauer wirklich Trost? Es sind Ansätze dazu, menschlich verständlich und auch richtig und wichtig. Die Einsamkeit des Grabes aber schaffen sie nicht aus der Welt, nicht aus Ihrer Welt.

Auch zu Hiob, dem Inbegriff des getroffenen und verletzten Menschen im Alten Testament, kamen seine Freunde, um ihn zu trösten. Mit allerlei Worten, Erklärungen und einleuchtenden Gedanken versuchten auch sie, ihm über seinen Schmerz hinwegzuhelfen.

Aber die wirkliche Hilfe, die sie ihm wurden, lag gerade nicht in den Worten, noch weniger in den Ver-tröstungen, die sie theologisch geschickt präsentierten, sondern in ihrer eigenen menschlichen Präsenz.

Bevor sie redeten, hörten sie ihm zu. Es heisst, sie seien tagelang mit ihm auf der Erde gesessen und hätten kein Wort gesagt. Um so mehr aber gaben sie ihm ohne Worte zu verstehen: dein Leid ist auch unser Leid. Dein Schmerz tut auch uns weh.

So kann und möchte auch ich Ihnen heute als Pfarrer – und möchten wir alle hier – Freund sein. Der ganze Gottes-Dienst mitsamt dem Augenblick am Grab ist in diesem Sinn ein einziger Freundes-Dienst.

Auch er lebt nicht zuerst von den vielen Worten, die wir hier formulieren, sondern von dem menschlichen Raum, den wir hier schaffen und für den wir hier – im wahrsten Sinn – ein-treten.

In diesen «Raum» gehören Schmerz und Trauer. In ihm hat alles «seinen» Platz, was in Ihrer und unserer Beziehung zu der Verstorbenen nicht fertig gelebt werden konnte und jetzt abrupt abgebrochen ist, und gewiss auch das, womit wir einander verletzt haben und was wir einander schuldig geblieben sind.

Rainer Maria Rilke hat einmal gesagt, in einer solchen Situation dürfe vor allem eines nicht passieren: dass wir zu «Vergeudern der Schmerzen» würden. Mit anderen Worten: Es ist jetzt unsere Aufgabe, in einem menschlichen Rahmen dem Schmerz, der Schuld, der Verletzlichkeit und dem Innewerden der eigenen

Sterblichkeit Sorge zu tragen. Nicht um sie zu züchten und zu kultivieren und sie dann nachher kirchlich und theologisch zu missbrauchen, sondern weil gerade sie die Bausteine unseres Lebens und unserer Menschlichkeit sind.

Ver-tröstungen machen ein Menschenleben arm, und versprechen sie ihm das Paradies auf Erden oder im Himmel. Es ist vielmehr die durchlittene Trauer und die «ausgesprochene» Trost-losigkeit, die den Menschen an «seinem Grab» ge-trost werden und ge-trost gehen lässt.

Es gehört wohl zu den grössten Paradoxien der Religionsgeschichte, dass gerade der Verzweiflungsschrei Jesu am Kreuz («Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen»), der den äussersten Rand menschlicher Trauererfahrung markiert, zu einem nahezu unerschöpflichen Träger menschlicher Trosterfahrung geworden ist.

In diesem Sinn wird auch der Weg vom Grab hierher zum Ausdruck des inneren Weges, der sich nicht in Trauer und Schmerz verlieren muss. Ich bin froh, dass ich mich dazu auf Sie selbst und Ihren Nach-Ruf beziehen kann. Der letzte Satz deutet die Richtung an: «Ich ha es schöns Läbe gha.» In diesen Worten Ihrer sterbenden Frau und Mutter geht der Schmerz, sterben zu müssen, über in die Dankbarkeit, gelebt zu haben und «getrost» Abschied nehmen zu können von einem erfüllten Leben.

«Ich ha es schöns Läbe gha», das ist der Nach-Ruf Ihrer Frau an Sie und uns alle. Er formuliert ihr letztes Thema, die Dankbarkeit, die es ihr ermöglicht hat, «getrost» zu sterben, und die es uns erlaubt, sie ebenso «getrost» gehen zu lassen und ebenso «dankbar» von ihr Abschied zu nehmen. Guten Abschied kann einer immer nur von dem nehmen, wofür er dankbar geworden ist.

So geben mir jetzt, wo sich die Wege trennen, letztlich beide, die Erfahrung der Trauer und der Ausdruck der Dankbarkeit, das Recht, im eigenen Namen, aber noch mehr im Namen dessen, der über die Grenze des Sterbens hinaus treu bleibt, Ihrer Frau, Ihnen selber und uns allen «nachzurufen»:

«Sei getrost und unverzagt, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir auf allen deinen Wegen.»

Amen.





# DER LEBENSLAUF VON EMY WANNER-BERTSCHI

VON OTTO WANNER, GATTE

Die Verstorbene verbrachte ihre frühe Kindheit zusammen mit ihrer Mutter – der Vater war viel im Dienst – bei den Grosseltern in Zürich. Anfang der zwanziger Jahre entschlossen sich die Eltern, auf ein Inserat in der «NZZ» hin, das Bickgut in Würenlos zu kaufen. Hier erlebte Emy, meine Frau, ihre prägende Jugend in schöner Natur und gepflegter Umgebung, vor allem aber im Einflussbereich der starken Persönlichkeit ihrer Mutter und der offenen, gastfreundlichen Atmosphäre. Sie kam so in gesellschaftlichen Kontakt mit vielen Leuten, und der Zugang zu Personen jeglichen Standes trug zu ihrem allseits sympathischen Wesen bei. Das Bickgut blieb denn auch zeitlebens eine Art sentimentale Heimstätte, obschon sie sich in Baden bald wohl fühlte. Von Würenlos aus besuchte sie per Velo oder Züglein die Badener Bezirksschule, wo sie auf eine fröhliche Mädchenklasse stiess, mit der sie sofort harmonierte und daraus treue Freundschaften entstanden. Nie fehlte sie an den späteren Klassenzusammenkünften, um so mehr als ihr Mann zu der Bubenparallelklasse gehörte. Nachher besuchte Emy die Handelsschule in Zürich, dann aber reizte sie die weitere Welt. Gemäss der britisch inspirierten Familientradition ging es zuerst nach England, dann zu einer aristokratischen Pensionatsfamilie nach Neuenburg, weiter nach Paris und Florenz. Von allen diesen repräsentativen Städten brachte sie nicht nur Freund-

schaften, sondern reichen Gewinn für ihren Sinn für das Schöne und Erhabene zurück. Insbesondere zog die Musik sie in ihren Bann, dann auch die Aesthetik, und ein gewisser kultivierter Lebensstil fand auch ihren Gefallen.

Ein neuer Lebensabschnitt ergab sich durch Zufall. 1938 nahm sie mit ihrem Vater an einer Adriafahrt des ACS teil. Schon auf dem Bahnhof Göschenen traf sie auf den nur flüchtig bekannten einstigen Schulkameraden Otto Wanner. Mit weiteren Teilnehmern, unter anderem dem Badener Stadtmax, bildete sich eine höchst vergnügliche Runde, aus der eine immer enger werdende Freundschaft zwischen Emy und Otto entstand. Dazu kam noch, dass beiderseits gemeinsame Freundeskreise bestanden, die sich übrigens zu dem heute noch alljährlich sich mehrmals treffenden vertrauten «Clübli» verdichteten. 1938 klopfte am Pfingstmontag mit tatterndem Herzen Otto Wanner auf dem Bickgut zur Verlobung an, von der jüngeren Schwester mit animierender Aufmunterung versehen.

Am 10. Januar 1939 fand dann die glanzvolle Heirat auf dem Bick statt bei strahlend blauem Himmel als Beigabe des uns während des ganzen Lebens wohlmeinenden Petrus. Wie oft stimmte die Verstorbene, wenn sie besonders guter Laune war, den von ihrer Schwester verfassten Schnitzelbankvers an «Es war an der Adria im Monat Mai...». Nach ausgiebiger Hochzeitsreise ins Tirol und nach Pontresina begann dann der Alltag, in dem der Mann den Einstand im väterlichen Geschäft nahm. Trotz der politischen Wetterwolken am Horizont wurde einem unbeschwerten Leben gefrönt, und selbst des Bickgärtners Warnung «Ich go vorsorglich dMarschschueh go bschloh» vermochte uns nicht aus dem fast sträflichen Optimismus zu wecken, so dass uns die Generalmobilmachung (nach Gautschi-Buch übrigens auch

den Bundesrat) als böse Ueberraschung traf. Die Verstorbene wurde an einem nachmittäglichen Schnellkurs in die Redaktionsarbeit eingeweiht und versah mit ihrer Schwägerin zusammen wochenlang den verantwortungsvollen Redaktionsposten des «Badener Tagblatt» – ein kleines Beispiel des damaligen Solidaritätsverhaltens im Schweizervolk. Das wohl eindrücklichste Lob erntete Emy am Betriebsfest im letzten Herbst in Zermatt, als ihr die ganze Belegschaft stehend langen Applaus für ihre grossartige Leistung von damals spendete. Damit war wohl auch Dankbarkeit verbunden für ihre Funktion als gute Seele im Familienbetrieb. Dies tat ihrem nicht allzu grossen Selbstbewusstsein gewiss gut, doch meinte sie bescheiden: «Hani das eigentlich verdient?»

Während des Krieges kamen die beiden Buben Hasi und Peter auf die Welt. Für die Mutter ein göttliches Geschenk, denn sie war ein Kindernarr und erntete überall strahlende Gegenliebe. Man denke nur, wie ihr die Kinderkrippe Baden am Herzen lag und sie jeweils glückstrahlend über die vielen lieben Geschöpfe zurückkam. Seither haben die eigenen Enkel die Rolle der Herzkäfer übernommen. Zu Hause sorgten damals Kinderfräulein und sonstiges Personal für den Arbeitsaufwand, so dass genügend Zeit blieb, um nach Kriegsende dem Nachholbedarf an gesellschaftlichem Leben zu huldigen. So fuhr man mit Freunden zusammen – wir mit dem rassigen MG-Zweiplätzer – nach Paris. Die Läden waren zwar noch halbleer, das Essen aber bereits wieder prima. Das sagte der Verstorbenen als Nachfahre der berühmten Bickküche besonders zu. Zu Hause gab es viele Picknicks mit Freunden, deren Krönung die legendären Fussballturniere in Biberstein bildeten. Im Zentrum der Familienfreuden standen aber die Ferien in Saas Fee, nach alter Tradition mit

Kind und Kegel, bis heute. 19 Jahre waren wir dort, nachher 25 Jahre in Zermatt, der berühmten zweiten Heimat. Die Verstorbene ergötzte sich aber nicht nur an der Natur, sondern war auch begeisterte Bergsteigerin. Mit ihrem Führer Albert Burgener scheute sie vor nichts zurück: Portjengrat, Jägigrat, Südlenz, Nadelhorn, Rimpfischhorn, Weissmies etc. Gerade in den letzten Lebensmonaten, als ihr aktuelles Gedächtnis nachliess, waren all die herrlichen Erlebnisse noch voll präsent. Und neckisch hielt sie ihrem Mann gelegentlich unter die Nase, dass er dem Nadelgrat wegen Schwindels ausgewichen sei. Das Matterhorn hatte fast die Bedeutung eines heiligen Berges. Jeden Morgen galt in Zermatt der erste Blick der einmaligen Pyramide, und als sie im Spital gelegentlich von der träumerischen Illusion erfüllt war, in Zermatt zu weilen, klagte sie, «wenn nur der Nebel weichen würde, käme sicher das Matterhorn zum Vorschein». Dieser Verbundenheit mit der Bergwelt wird in einer Orgel-Intonierung ihrer «Montanara»-Lieblingmelodie die Reverenz erwiesen.

Im Zusammenhang mit der Familienvergrösserung wurde die stilvoll eingerichtete Wohnung am oberen Bahnhof zu klein und dafür die wohl grosszügigste Wohnung im gelben Haus am Bahnhofweg bezogen. Der Verstorbenen Sinn für Stil und Wohlbehagen konnte sich hier voll entfalten und gab einen grosszügigen Rahmen ab für gesellschaftliche Anlässe, während im Gang genügend Platz vorhanden war, dass die Buben «tschutten» konnten. Anno 1968 erfolgte dann die Uebersiedlung in den Adlerhorst des Hochhauses, dessen Modernität von Emy einen gewissen stilistischen Schliff benötigte, aber auch einen grossartigen Ausblick auf die Alpen bot.

Einen Schatten in das schöne Dasein am Sonnenhang des Lebens

warf der schwere Skiunfall am Lauberhorn Ende der fünfziger Jahre. Zudem misslang die Knieoperation, so dass die Verstorbene sowohl gehbehindert wie auch arthroseanfällig wurde, mit welchem Uebel sie schon erblich beidseitig belastet war. Eine restlos geglückte Hüftoperation durch Dr. Kappeler brachte Linderungen. Leider meldete sich bald ein weiterer Unheilsbote an mit der Blutarmut, die zunehmend Transfusionen nötig machte. Es ist offenbar dem spezifischen Wissen Dr. Kochers zu verdanken, dass sie auch so das Leben fast unbeschwert weiter geniessen konnte. Ihre Frohnatur liess sie nie klagen und den Kopf hängen. Für alle unternehmungslustigen Ideen war sie spontan zu haben. Und Ausflüge mit dem Bickverwalter Hodel machten ihr ein besonderes Vergnügen.

Ein geradezu phantastisches Finale des reich erfüllten Lebens bot das Jahr 1989. Zu Anfang wurde auf dem Bick im intimen Freundeskreis die goldene Hochzeit gefeiert, wo die Verstorbene geradezu in Hochform war, förmlich vom spritzigen Geist ihrer Mutter beflügelt. Bald darauf wurde nach Pontresina disloziert mit den seligen Lunches auf der Sonnenterrasse. Dann später nach Roccamare, wo sie die originelle Freundesschar mit der lebhaften Unterhaltung und den toskanischen Labsalen in vollen Zügen genoss. Und schon nahte bald die Zermatter Zeit. Insgesamt sechs Wochen. Zu Anfang mit einem Verwandtschaftstreffen anlässlich der 80. Geburtstage von Emy und Otto, dann folgte der schon erwähnte Geschäftsausflug. Weiter die Attraktion mit der Pirmin-Hochzeit, wo sie unter der Türe in einem Ehrensessel die Parade der Gäste abnahm, und schliesslich noch geruhsame 14 Tage im kleinen Kreis. Fast täglich kam sie in den seitherigen Monaten und Wochen vor dem Jahresende auf Zermatt zu sprechen und sagte immer wieder vor sich hin:

«Es war einfach wunderbar.» Die sichtlich abnehmenden Kräfte reichten genau bis zum Silvester, als noch mit Herrn Hodel ein Ausflug an den Gippinger Lauf unternommen und im Gasthof Kreuz mit Bekannten getafelt wurde und sie sich wie üblich in fröhlicher, bunt zusammengewürfelter Runde wohl fühlte. In der folgenden Nacht wurde sie von einer unerklärlichen Krise erfasst, was die Ueberführung ins Spital nötig machte. Nach vorübergehender Erholung ging es aber mit rapiden Schritten bergab. Ihr flehentlicher Wunsch, wieder heimgehen zu können, verwandelte sich durch den ablenkenden Verweis ihres Mannes auf die schönen Erlebnisse stets wieder in ein gütiges Lächeln. Tröstlich war denn auch ihr fast letztes zusammenhängendes Wortgestammel:

*«Ich ha es schöns Läbe gha.»*

# SIE WAR HALT EINFACH «UNSER» EMY

VON MAYELI, BT-REDAKTORIN

War es ihr Lächeln, das stets von leisem Schalk in den Augenwinkeln begleitet war? War es ihre Zufriedenheit, die von innen heraus strahlte und die ganze Umgebung immer wieder beinahe in Verlegenheit brachte, jedenfalls zur Besinnung? War es ihre selbstverständliche Bescheidenheit? Es war alles zusammen und noch so vieles mehr, das unser Emy Wanner ausmachte. Ist es nicht etwas vorlaut, etwas vermessen, von «unserem» Emy zu schreiben? Ich gehöre ja nicht zur Familie. Und doch: Für so viele meiner Kolleginnen und Kollegen, für den jungen Stift ebenso wie für den altgedienten BT-Hasen; für jene, die nachts an der Rotationsmaschine arbeiten, ebenso wie für uns Redaktoren, die wir stets im Schuss sind, war es «unser» Emy. Auch in der Stadt kenne ich sehr viele Menschen, für die es «unser» Emy war – eine grossherzige, liebenswerte Frau, die offen, freudig, bereitwillig auf jeden zuing. Wenn man die steinernen Treppen vom BT-Hochhaus herunter und auf die kalte Glas- und Aluminiumtüre zurannte, wurde einem unverhofft warm ums Herz, wenn Emy dort beim Briefkasten stand. Oder wenn sie – ihre feinen blonden Haare frisch zu einem Chignon frisiert – eben vom Coiffeur gegenüber kam. Kleine Komplimente wischte sie dann zwar unter den Tisch, aber doch freute sie sich auch offensichtlich darüber: Denn plötzlich huschte wieder dieses verschmitzte Lächeln über ihr liebes Gesicht, zu dem die Falten

ebenso gehörten wie die stets positive Ausstrahlung. Nie wollte sie jemandem zur Last fallen. Die Schmerzen, welche das Gehen ihr bereiteten, schienen ihr nur immer dann lästig zu sein, wenn sie meinte, damit jemanden zu stören. Wenn's mal ein wenig langsam vorwärtsging, entschuldigte sich Emy immer, schimpfte mit sich selbst, doch haderte nicht mit ihrem Schicksal.

Das «richtige» Emy haben aber doch wohl nur jene gesehen, welche sie zusammen mit Kindern erlebten. Sie liebte Kinder über alles – und Kinder liebten sie nicht minder. Sie war der Inbegriff einer Mutter, ohne eine Glücke gewesen zu sein; sie war mütterlich und doch nicht besitzergreifend. Sie verstand Kinder, fühlte mit ihnen, hatte auch – als sie längst über 70 Jahre alt war – nie den Blick für die Welt der Kinder, für deren Bedürfnisse, Wünsche und Träume verloren. Vielleicht steckte darin ihr eigentliches Geheimnis: Emys Herz war bis zuletzt jung geblieben und sehr gross.

Jetzt hat es aufgehört zu schlagen. Der Verstand sagt, einmal musste das geschehen. Doch das Gefühl ist unendlich traurig. Ich weiss jetzt schon, dass es immer wieder Augenblicke geben wird, in denen ich «Langizyt» haben werde nach den kurzen Begegnungen mit Emy auf der Strasse, im BT-Lift, im «Schwyzerhüsli», nach ihrer lieben Freundlichkeit, ihrem unterschwelligem Schalk. Wir – und ich denke, da darf ich für sehr viele Menschen im BT, in Baden, in Würenlos, Zermatt, Pontresina, Roccamare und anderswo auf dieser grossen und ach so vergänglichen Welt reden – wir werden Emy sehr vermissen. Sie war ein solch lieber Mensch, wie sie leider immer seltener werden.